

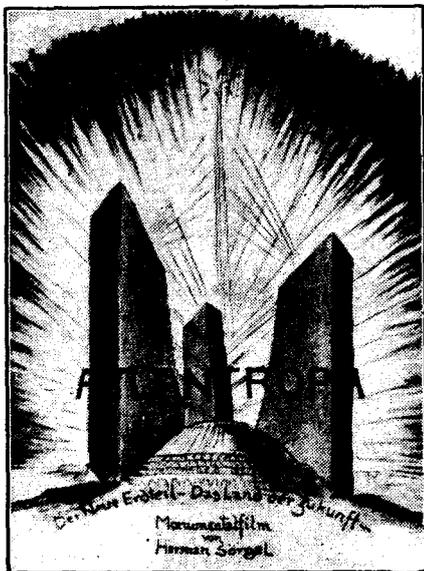
würden 91 000 Quadratkilometer, bei 200 Meter im Ostbecken sogar 485 000 Quadratkilometer fruchtbares Land aus dem Wasser auftauchen. Mit der erzeugten Energie ließe sich die bisher undurchführbare Bewässerung der Sahara und Nordafrikas erreichen. Ein ganzer Erdteil würde zum Wirtschaftsland Europas werden.

Eineinhalb Millionen Quadratkilometer Kulturland erster Ordnung und eineinhalb Millionen Quadratkilometer zweiter Ordnung würden gewonnen. Durch die Auffüllung des Kongobeckens verspricht man sich eine Klimaaufbesserung, die den weißen Menschen erlaubt, dieses Gebiet zu besiedeln.

Der gesamte Menschenüberschuß der Erde könnte dort leben, angenehm leben in einem übernationalen Vaterland, das die europäischen Nationen schufen. Atlantropa werde weder expansiv noch offensiv sein, meint Sörgel, es habe an sich selbst genug.

Sörgel weiß schon, was Atlantropa an Ernten bringen würde. Bei 50 Meter Niveausenkung des Mittelmeeres wären Agrarprodukte für 12,8 Milliarden Mark zu erwarten, bei 150 Meter für 22 Milliarden Mark.

Die Frage der Finanzierung ist auf dem Papier schon geklärt. Der Bau des Gibraltardammes wird etwa 6 Milliarden Dollar kosten. Wenn man bedenkt, daß die USA für den letzten Krieg 340 Milliarden Dollar an finanziellen Lasten aufbrachten,



Film mit Zukunftsmusik  
Angebot an Hollywood

dann ist dieser produktive Bau ein Geschenk. Außerdem würden sich die investierten Kapitalien selbst amortisieren.

Robert Knittel, der Sohn des Dichters John Knittel, der nach Sörgels Projekt den Roman „Amadeus“ oder „Power for sale“ schrieb, will einen Sturm auf die amerikanischen Großzeitschriften einleiten und die Propaganda für Atlantropa, das während des Krieges in Vergessenheit geriet, neu entfachen.

Robert Knittels Brief klingt hoffnungsvoll. Knittel jr. will auch versuchen, das Manuskript für den Friedensfilm „Atlantropa“, das Herman Sörgel verfaßte, in Hollywood unterzubringen. „Der neue Erdteil, das Land der Zukunft“, heißt der Untertitel.

Hier träumt der Paradiesschöpfer wirklich einen technischen Wachtraum, mit

triumphaler Musik, aber wie gesagt, Zukunftsmusik. Der Film endet mit der Schaffung Atlantropas und seinem Sieg über die Gegner. Weite sonnige Landschaft, Segen der Erde, Kinder singen, die Atlantropa-Flagge weht.

Der Weg der Welt führt unbedingt zu Atlantropa, sagt Herman Sörgel.

## THEATER

### Marianna klagt um Don Juan

Zwischen 1244 und 1944

Michel Aucouturier hat etwas sehr Französisches geschrieben, eine Komödie mit tödlichem Ausgang. Er schrieb sie in deutscher Kriegsgefangenschaft. Mit dem gefälschten Stempel „Geprüft“ schmuggelte er das Manuskript durch die Zensur nach Frankreich.

„Un Don Juan“ heißt sein Stück. 1944 wurde es in Paris uraufgeführt. Jetzt hatte es seine deutsche Premiere in Hannover in der „Komödie“.

Der Don Juan, der hinter Stacheldraht zu Papier kam, ist um einige Stufen heruntergedrückt in der Etage, in der die geläufigen Figuren der Literatur stehen, feierlich in Rühr-mich-nicht-an-Attituden. Man hat diesen Don Juan besser vor Augen. Er ist weniger feierlich, weniger mit Arien drapiert. Er ist nicht mehr der Don Juan, er ist ein Don Juan. „Die Handlung spielt in Sevilla im Laufe eines Jahres zwischen 1244 und 1944“, sagt Aucouturier.

Zuerst ist er Juan, einer, der kein Zutrauen zu sich hat, ein Kümmerling, nur ein Träumer der Liebe. Marianna, eine gar nicht ehrenwerte Dame, weckt ihn auf und lanciert ihn als Don Juan.

Don Juan wird stark frequentiert von Sevillas Frauen, und er fährt fort, des Komturs Tochter Isabella zu lieben. Um ihrer willen spielt er sein Spiel. Es wird zur Gewohnheit, zur Routine, Don Juan gähnt. Er reißt dem hohlbläserischen Komtur die Pharisäermaske ab und tötet ihn im Duell, Isabella kommt zu ihm, und Don Juan ist enttäuscht. Er will mit Marianna gehen, auf ihr Landgut, den Weinberg graben.

Ein alberner Eifersüchtiger sticht ihn wegen irgendeiner gleichgültigen Mercedes nieder. Um den Toten klagt Marianna, die Frau, die ihn liebte, die einzige, die ihn kannte, wie er wirklich war, und die ihm nicht gehörte.

Es ist ein graziöses Spiel trotz Dolch und Tod, und obwohl es hier und da gedämpft ernst zugeht. Dann spricht die Bitterkeit des Mannes hinter Stacheldraht, des künftigen Heimkehrers. Ein melancholischer Schatten liegt über der milden Helligkeit der Szene.

Michel Aucouturier beherrscht die Kunst, heiter und nicht ohne Tiefgang zu sein. Er hat eine unwiderstehliche, sehr französische Leichtigkeit, die Dinge zu sagen, die kleinen Wahrheiten über Mann und Frau, die so wahr sind, daß sie fast wie Weisheiten aussehen. Er weiß mit ihnen spielerisch-sicher umzugehen wie ein Kind, das flache Steine übers Wasser tanzen läßt, von Kreis zu Kreis, ein anmutiges Spiel.

Hubert Endlein, früherer Hannovers umschwärmtester Bonvivant, hatte die Komödie in Szene gesetzt, und es blieb trotz gelegentlichen niedersächsischen Einschlags eine Komödie. Von Erik Tass' Bühnenmusik spanisch animiert, nahm das Premierienpublikum den französisch feuilletonisierten Don Juan mit offenen Armen und rührigen Händen auf.



Einmal wird sie um ihn weinen: Marianna und Don Juan (W. Stieckan, Giese Henckell)

### Nachtschwalbe mit Trillern

Messeleute waren auch dazugegen

Die biedereren Messeonkels stellten fest, daß sie sich verlaufen hatten. Sie waren in die Leipziger Städtische Oper gegangen, um Boris Blachers „Flut“ und „Nachtschwalbe“ zu sehen und zu hören. Sie reagierten auf die künstlerischen Bemühungen mit Zurufen, wie „Aufhören!“ und „Schluß machen!“

Mit der „Nachtschwalbe“, Dramatisches Nocturno von Friedrich Wolf, Musik von Boris Blacher, hatte Leipzig seine zweite Uraufführung in dieser Spielzeit und seinen ersten ausgewachsenen Theater-skandal nach dem Kriege gehabt. Schon bei der Premiere hatte das Publikum selbst Theater gemacht, „Die Nachtschwalbe“ war, von Heiterkeitsausbrüchen begleitet, durchgeflogen.

Die Nachtschwalbe ist das Symbol für das wiederwachende Gewissen eines Kriminalkommissars. Dieser Mann findet bei einer Razzia in einem Amüsierlokal seine Tochter, deren Mutter er verlassen hatte. An einem drastischen Beispiel soll die Schuld der älteren Generation der Jugend gegenüber gezeigt werden.

Was Boris Blachers Musik angeht, so ist sie ein interessanter Versuch. Die jeweilige dramatische Situation spiegelt sich im Orchester sehr deutlich. Oben auf der Bühne werden komponierte realistische Worte gesungen.

Nach einer Traum-Liebesszene geriet das Publikum der Premiere in Bewegung. Trillerpfeifen wurden so geräuschvoll gebraucht, daß an ein Weiterspielen nicht zu denken war. „Vorhang, Vorhang“, ertönte es von allen Seiten, und der Darsteller des Kommissars nahm seinen Hut und ging.

Generalintendant Krüger eilte auf die Bühne und machte einen Vorschlag zur Güte: Es sollten die gehen, denen das Stück nicht gefele, und die bleiben, die es bis zu Ende sehen und hören wollten. Die Vorstellung ging weiter und das Pfeifen auch.

Die Turbulenz nahm ungewöhnliche Formen an. Ein Herr und eine Dame, sonst nicht näher miteinander bekannt,

wechselten Ohrfeigen. Den Anfang machte der Herr, als seine Nachbarin ihrem Unwillen über die „Nachtschwalbe“ auf einer Trillerpfeife Luft machte. Die Dame in ihrer Leidenschaft schlug zurück.

Das Premieren-Theater im Theater wiederholte sich mit einigen Variationen vor dem Messepublikum. Diesmal war es der Spielleiter, der auf die erregten Wogen des Mißfallens das Oel besänftigender Worte zu gießen suchte. Das Publikum wurde böse und verließ geräuschvoll das Haus.

Das war selbst dem tapferen Dirigenten, Generalmusikdirektor Paul Schmitz, zu viel. Er gab den ungleichen Kampf auf und legte den Taktstock aus der Hand.

## Salmiakgeist im Theater

### Viel Leben im Parkett

Das gehört doch gar nicht hierher“, sagte der Prediger Domingo. Da fiel die Kulisse um. Und das Publikum mit Gelächter dem Schauspieler ins Wort.

Dies geschah in den Kammerspielen zu Hannover, am dritten Abend in der „Woche junger Autoren“, welche die „Junge Bühne“ veranstaltete. Es war bei der Uraufführung von „Die kleine Nachtausgabe“.

Der Autor des Theaterstücks mit dem Zeitungstitel ist Ernst Drolinvaux. Das Zeitungsmilieu ist ihm schon von Berufs wegen nicht unbekannt: Er schreibt Theaterkritiken in der „Hannoverschen Presse“.

Zeitungen spielen auch in seinem Erstling eine gewisse Rolle. Sie dienen zwei Fahrern, Seemannern, die ihren Dampfer verpaßt haben, zum Zudecken und zum Darunter-schlafen. Schlafen, das tun die Männer, wenn sie nicht gerade andere Dinge zu verrichten haben, wie trinken, gröhlen, Zoten reißen und sich verlieben. Ganz viel mehr geschieht zwei lange Stunden lang nicht.

Um so mehr geschah im Zuschauerraum, je älter das Stück wurde. „Es macht nicht der Gesang allein“, wollte Maat Christo deklamieren. Eine Saalecke erklärte sich mit ihm solidarisch und verlegte sich aufs Pfeifen.

„Man muß manchmal weglaufen“, gestand Matrose Lope. Für diesen Wunsch hatte das Publikum vollstes Verständnis und bekundete mit brillendem Gelächter lebhafteste Zustimmung.

Daß Lope es dann doch ebensowenig tat wie seine Schauspielkollegen, paßte der Mehrheit der Besucher nicht. Durch Sprechchöre bezeugte man nach vollzogener Uraufführung sein tiefstes Mißfallen. Nur die Mitglieder der „Jungen Bühne“ feierten ihre Leute.

Zwei Besucher, die das Stück bereits kannten, hatten zwei Flaschen Salmiak mitgebracht. Die Polizei griff rechtzeitig ein und zu und führte die Herren mit den Flaschen ab. Mit einem Stück Kohle, das die „Junge Bühne“ vor dem Vorhang fand, wußte sie nichts anzufangen. Es war heiß genug im Theater.

Der Verfasser hatte sein Stück selbst inszeniert. Er will nach eigener Aussage lediglich „reines Theater“ bringen. So: Hafenkneipe, Macky mit dem Messer und dem Superbizeps, Matrosensong, Kaschemendirne, kleine Reine, komischer Heiliger, Saufbruder.

Ernst Drolinvaux hat bei der Firma Brecht und Weill eingekauft, für drei Groschen. Nichts ist zu billig, als daß es nicht aufgegriffen wird: Pfaffenspäße, Zweideutigkeiten, gähnenmachender Welt-schmerz und handfeste Holzereien.

Andere Stücke des Autors harren der Uraufführung. So das Zeitstück „Zeppelin

Dora 052“. Er las daraus am Abend vorher einige Szenen. Darin läßt er als Surrealist von reinstem Wasser die Toten auf- und abmarschieren.

Außer ihm lasen Hermann Mostar und Fred Denger. Diese, Ernst Drolinvaux blieb schweigsam, bestritten anschließend zusammen mit dem vielkundigen Essayisten Egon Vietta und Henri Nannen, dem smarten Feuilletonchef der hannoverschen „Abendpost“, einem der hannoverschen Kulturwächter, eine Diskussion über Fragen des zeitgenössischen Theaters.

Die Diskussion erbrachte kluge und treffende Aussagen zur Problematik junger Dramatik. Die Gäste beteiligten sich lebhaft.



Dramaturg der Wirklichkeit  
Ein Mann, 1000 Reportagen: Egon Erwin Kisch

## LITERATUR

### Reporter vor Erschaffung der Welt

#### Egon und Erwin addiert

Eigentlich ist sein Vorname Egon. Aber als er in Prag noch zur Schule ging, lancierte er ein homespun-Gedicht in die Redaktion einer Wochenschrift, wobei er Egon zu E. reduzierte. Die Zeitung druckte das Gedicht und machte aus dem E. bedenkenlos einen Erwin. Der Autor addierte fürder Egon und Erwin, und so gibt es seither den Egon Erwin Kisch.

In seinem Buch „Marktplatz der Sensationen“\*) finden sich die Einzelheiten des publizistischen Geburtsakts in der Reportage „Wirklich gedruckt“. Sie ist, wie jede Kisch-Reportage, mit Kischschem Avec geschrieben. Spannend, amüsant, aber mit Hintergrund, voll ausgefallener Kenntnisse und Einfälle, klug, witzig, manchmal direkt geistreich, Original Kisch, die Marke bürgt für Qualität, Known over the world.

\*) Egon Erwin Kisch: „Marktplatz der Sensationen“, Aufbau-Verlag, Berlin, 300 S.

Im „Marktplatz der Sensationen“ reportiert er über seine Anfänge: Geboren in Prag, in einem Haus mit Baedeker-Stern, einer der fünf Söhne des „Bruders“ in der Tuchhandelsfirma S. Kisch und Bruder, Realschüler mit Schwierigkeiten (z. B. in der Geographie, ausgerechnet, und stromert später durch die Welt!), Volontär beim Prager Tagblatt, Soldat, d. h. nahezu Dauerarrestant beim k. u. k. Infanterieregiment Nr. 11, Reporter bei der „Bohemia“.

Das sind wüstenrockene Daten. Auf der rasenden Schreibmaschine Kischs entfalten sie sich, wie die beliebten japanischen Zaubermuscheln, im Wasser, zu Reportagen Original Kisch.

Erzherzöge, Mörder, Dichter, Diebe, Offiziere, Huren, Schauspieler, Spione, Redakteure mit und ohne Vollbart, zusammengewachsene Schwestern, das Buch fließt über von bemerkenswerten Gestalten und effektvollen Begebenheiten. Möglicherweise waren sie gar nicht so bemerkenswert und effektiv, Kisch macht sie dazu.

Das eine und andere liest sich hochphantastisch. Was dies betrifft, so sagt Kisch: „Bedarf die Gestaltung der Wahrheit keiner Phantasie? Es ist wahr, die Phantasie darf sich hier nicht entfalten, wie sie lustig ist; nur der schmale Steg zwischen Tatsache und Tatsache ist zum Tanze freigegeben, und ihre Bewegungen müssen mit den Tatsachen in rhythmischem Einklang stehen.“

„Und selbst diesen beschränkten Tanzboden hat die Phantasie nicht für sich allein. Mit einem ganzen Corps de ballet von Kunstformen muß sie sich im Reigen drehen, auf daß der sprödeste Stoff, die Wirklichkeit, in nichts nachgebe dem elastischsten Stoff, der Lüge.“

Das Buch endet im Kriege 14/18. Der Reporter wird Soldat. In der letzten Reportage ist Kisch „Kadett-Offizierstellvertreter“. Von dem, was danach kam, steht, von gelegentlichen Einschaltungen abgesehen, nichts in dem Buche. Und das ist schade.

Es ist noch sehr viel danach gekommen: Beim Umsturz 1918 ist Kisch in Wien Kommandeur der Roten Garde, er zieht nach Berlin, er ist oft in Moskau und wird Professor der Zeitungswissenschaften an der Universität Charkow, er ist in China, Amerika, Spanien, überall ein bißchen in der Welt, schließlich in Mexiko und jetzt wieder in Prag, ein dunkelhaariger, nicht gerade schlanker Mann von 63 Jahren, der aussieht wie ein 50jähriger.

Und wo immer er war und ist, ist er auf Reportage. Seine Bücher belegen das: „Der rasende Reporter“ (der Titel des Buches blieb am Autor hängen), „Schreib das auf, Kisch“, „Hetzjagd durch die Zeit“, „Zaren, Popen, Bolschewiken“, „Paradies Amerika“, „China geheim“, „Eintritt verboten“, „Landung in Australien“, „Entdeckungen in Mexiko“.

Egon Erwin Kisch ist unausbleiblich ein vielberedeter Mann. Regierungen befaßten sich mit ihm. 1931 versagte ihm Washington die Einreise in die USA „wegen kommunistischer Umtriebe“. Genehmigte aber dann doch seine Durchreise an die Westküste, von wo Kisch zu Schiff nach China ging.

1934 gab es das australische Zwischenspiel. Kisch wollte auf einem Antikriegskongreß sprechen, die australischen Behörden verweigerten ihm die Landung. Kisch schickte ein Protesttelegramm an die Regierung, es blieb erfolglos. Das Schiff legte schon vom Kai ab, da sprang Kisch in letzter Sekunde von Bord an Land. Polizei nahm ihn in Empfang.